

Beruf folgt Geschlechterklischees

STUDIE Schüler fühlen sich bei ihrer Wahl orientierungslos

VON KERSTIN MEIER

Tierärztin, Logopäde oder KFZ-Mechatroniker? Viele Schüler in Deutschland wissen auch am Ende der Schulzeit noch nicht, was sie beruflich machen wollen. Fast der Hälfte der Jugendlichen fällt die Berufswahl nach eigenen Angaben ziemlich oder sehr schwer – was vor allem daran liegt, dass sie nicht wissen, welche Berufe gute Zukunftsaussichten bieten. Erstaunlich ist vor dem Hintergrund, dass ausgerechnet Berufe im Bereich IT und Computer auf dem letzten Platz der Traumberufe von Schülern liegen.

Im Auftrag der „Vodafone-Stiftung“ hatte das Allensbach-Institut Interviews mit knapp 500 Eltern und mehr als 500 Schülern geführt. Dabei räumten fast zwei Drittel der Gymnasiasten ein, zu wenig über bestimmte Studiengänge zu wissen. Das am nächsten liegende Angebot – die Beratungen bei der Bundesagentur für Arbeit – nutzen trotzdem nur 25 Prozent der Schüler. Davon fanden allerdings nur wenige (32 Prozent) die Beratung hilfreich. Auch InfoTage von Unternehmen (21 Prozent) und Universitäten (15 Prozent) nutzen die Schüler kaum.

Stattdessen halten sich die Schüler lieber an ihre Eltern: 75 Prozent wünschen sich die Unterstützung ihres Vaters, 85 Prozent die Hilfe der Mutter. Und die Eltern finden es auch selbstverständlich, sich bei der Berufsorientierung ihrer Kinder einzubringen. Diese „strategische Allianz“ Jugendlicher mit den Eltern sieht der Bildungsforscher Klaus Hurrelmann zweischneidig: Einerseits sei sie ein Zeichen für

generationenübergreifende Hilfsbereitschaft – andererseits oft eine Überforderung der Eltern, mit der die Gefahr wachse, dass bestimmte berufliche Traditionen einfach nur weitergegeben würden.

Zumal Allensbach-Chefin Renate Köcher in puncto Berufswunsch festgestellt hat: „Die Mehrheit der Jugendlichen weiß: Nicht das, was meine Eltern machen.“ Neben Gesprächen mit den Eltern sind für die Schüler Berufswahl-Informationen von Freunden und Bekannten (74 Prozent) oder

„Die Mehrheit der Jugendlichen weiß: Nicht das, was meine Eltern machen

Renate Köcher, Leiterin des Allensbach-Instituts

Internet-Recherchen (63) wichtig. Am hilfreichsten finden Schüler Praktika und Gespräche mit Menschen, die in ihrem Traumberuf arbeiten.

Gerade Schüler aus bildungsfernen Elternhäusern (31 Prozent) fühlen sich bei der Berufswahl orientierungslos. Von den Kindern aus Akademikerhaushalten wünschten sich nur 16 Prozent mehr Unterstützung. „Der Schulterschluss zwischen Eltern und Kindern sorgt unbeabsichtigt für eine Fortsetzung sozialer Ungleichheiten von einer Generation

zur nächsten“, warnt Hurrelmann. Daher fordert er, Berufsorientierung stärker zu institutionalisieren.

Während die Wahl der Berufe immer noch stark geschlechtsspezifisch ist (siehe Infokasten), sind sich Jungen und Mädchen bei der Motivation für einen Job laut Umfrage einig: Für je 87 Prozent ist es am wichtigsten, einen Beruf zu haben, „der mir Spaß macht“. Dahinter rangieren bei Jungen „gutes Einkommen“ (80 Prozent) und „das Leben genießen“ (75), für Mädchen ist ein „sicherer Arbeitsplatz“ (74 Prozent) entscheidend.

Und während nur für 21 Prozent der Jungen wichtig ist, anderen Menschen mit ihrem Beruf zu helfen, sind dies bei den Mädchen immerhin 43 Prozent. Hurrelmann forderte daher „Anreize und Impulse“ für eine weniger starke geschlechtsspezifische Festlegung von Schülern und Schülerinnen.

Auch die Einschätzung der Eltern ist immer noch stark von Geschlechterklischees geprägt. So ist 35 Prozent der Väter wichtig, dass ihre Söhne später einen „angesehenen“ Beruf haben. Nur 19 Prozent der Väter findet dasselbe für ihre Töchter wichtig. Dagegen legen Mütter beim künftigen Beruf ihrer Tochter Wert auf Vereinbarkeit von Beruf und Familie (51 Prozent). Bei ihren Söhnen finden das jedoch nur 35 Prozent von Belang. (mit dpa)

Traumjobs von Jungen und Mädchen

Bei den technischen Berufen

klaffen die Pläne von Jungen und Mädchen laut Umfrage nach wie vor weit auseinander (27 Prozent Jungen, zwei Prozent Mädchen), etwas weniger beim Handwerk (14 Prozent Jungen zu sechs Prozent Mädchen). Das deckt sich mit der Einstellung der Eltern:

Zehn Prozent wünschen sich für ihren Sohn einen technischen Beruf, für die Tochter finden das nur zwei Prozent erstrebenswert. Bei den medizinischen (fünf Prozent Jungen, 20 Prozent Mädchen) und sozialen Berufen (vier zu 18) sind dagegen die weiblichen Interessenten klar in der Überzahl.